

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 46

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

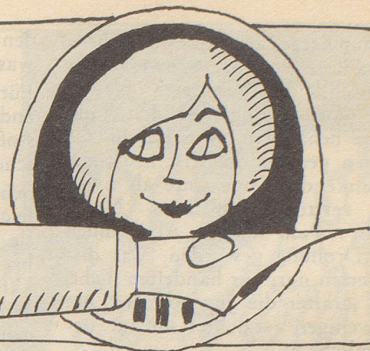
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Solche nette Abende!

Falls Sie eine Frau von zwanzig sind, glauben Sie felsenfest daran, eines Tages einem Idealmann zu begegnen. Haben Sie die ersten Lachfältchen im Gesicht, sind Sie sich darüber im klaren, daß der perfekte Adam wohl nie geboren wurde und wird, daß es aber – Hand aufs Herz – mit den Evas ebenso steht. So weit, so gut! Doch, welches Gefühl haben Sie, falls Sie, mit 26 noch Jungesellin, bei einem befreundeten Ehepaar, besser gesagt, bei einer früheren Schulfreundin, eingeladen sind?

Solche Abende gestalten sich meist nett, äußerst reizvoll. Da ist einmal der müde, geplagte Ehemann, der beim Anblick dieser fremden Frau mit einem Seitenblick zufrieden schmunzelt (seine Frau hat nichts gesehen), um sich anschließend hinter seinen Zeitungen zu vergraben, sich eingehend dem Fernseher zu widmen, oder um sich auch ohne Schmunzeln unverzüglich zu «verziehen». Zu seinem großen Bedauern hätte er leider eine Sitzung, doch würde er sich freuen ... Wie unglaublich muß dieser Robert, Fritz oder Hermann sich doch verändert haben! Noch keine zwei Jahre sind es her, seit Lieschen mir von seinem ausgesprochenen Talent für feurige Reden schwärmte, seinen Diskussionseifer und weitgespannten Interessenskreis verherrlichte und mir seinen Sinn für Humor als unübertrefflich darstellte.

Nachdem man den genau kalkulierten Meterpreis der Spanntepiche erfahren hat, die Exklusiv-Safari anhand von Dias bebend miterleben durfte, räkelte man sich im Geiste willig in afrikanischem Wüstensand, während man aus dem Nebenraum – selbstverständlich unaufdringlich – mit sanftem Operettengeflüster berieselt wird. Außerdem weiß man in der Zwischenzeit ebenfalls, daß die junge Frau ihre Flädliisuppen ausschließlich bei X. kauft (Discount!), und daß man jetzt für einen Alfa Super GT spart. Dank Roberts ausgezeichneten Beziehungen wird man das Luxusmodell selbstverständlich einen Tausender billiger einbringen, zudem kann Liz sich mit der Brillantuhr noch etwas gedulden.

«Und was machst du?» lautet schließlich die Anstandsfrage an mich, und ein unverkennbarer Unterton wohl dosierten Mitleids schwingt mit. «Interessanter Job? Also, ich an deiner Stelle würde mich niemals so billig verkaufen! Was, du warst noch nie auf der Akropolis?! Da hast du etwas verpaßt, dieser Eistee, wunderbar ... Noch nicht verlobt? Warum hast du eigentlich keinen Wagen, usw.?»

Man schlürft Kaffee aus kleinsten Rosenthaltassen, ißt Konfekt vom stadtbesten Confiseur (nicht mein Beitrag, ich brachte nur drei Blumen), und bewundert Fotoalben mit lauter strahlenden Bräuten (immer Lieschen) mit Robert am Arm und dann die unentwegt strahlenden Kinderlein, mit und ohne Regenhütchen, einmal im Swimmingpool, einmal vor dem Swimmingpool und einmal hinter dem Swimmingpool ...

Vielleicht können Sie verstehen, daß mein Innenleben nach solchen netten Abenden meist sachte ins Wanken gerät. Daß ich mir vor komme wie eine dumme graue Maus. Oder sind Sie empört über meine leichte Abneigung gegen Wisa-Gloria-Modelle «Super» und Kaffeemaschinen, die auch ohne Kaffeebohnen duftenden Espresso

zustandebringen? Doch, möglicherweise habe ich gar nichts gegen Exklusivmodelle und nette Abende, denn eigentlich zeigt mein Spiegel kein neiderblaßes Gesicht. Nur, vielleicht kann ich alle die Damen nicht verstehen, die, im besten Falle von Frau Fortuna gestreift, ungebrochen zu thronen scheinen auf der Polstergruppe im Salon eines gutmütigen, beinahe glücklichen Röheli, Fritzli oder Hubertli ...

Berti

Pop

Der Winter kommt ja ganz bestimmt und deshalb stricke ich jetzt Handschuhe. Rote, für meine Töchter. Da ich aber aus Erfahrung weiß, daß die feuchten Handschuhe immer dem anderen gehören und die verlorenen auch, stricke ich ein Paar mit einem andersfarbigen Rand. Diesen andersfarbigen Rand suche ich jeweils aus meinem Wollrestensack heraus.

Da fiel mir also ein Knäuel uralter Wolle in die Hände. Den hatte mein Mann vor x Jahren mitsamt den dazupassenden Socken in die Ehe gebracht. Ich sagte ja «uralte Wolle». Die Farbe die-

ser Wolle ist braun-violett meliert. Ich hätte bestimmt noch andere Wolle gefunden, aber es nahm mich wunder, was meine Töchter zu dieser Farbe sagen würden.

Das Resultat war erschlagend. Die Fünfjährige sagte, sie wolle die roten Handschuhe. Die Siebenjährige sagte, sie wolle die mit den schönen Streifen. Der Neunjährige sagte, er wolle noch einen Pulli wie diesen Streifen, und der Elfjährige sagte sogar, das sei popig und zum Pulli brauche er noch einen breiten Ledergurt!

Das Schlimmste aber ist, daß ich mir schon überlegt habe, ob ein Hosensack in dieser Farbe mir wohl stehen würde. Ist popig altmodisch? Ist altmodisch popig?

BK

Lysbeths Vorschlag

beindruckt mich, ich möchte mich zu seiner «Umweltschutz-Erklärung» (Nebi Nr. 41) verpflichten. Doch beim letzten Punkt stockte ich – «Mein Geschirr ohne Zugabe von chemischen Mitteln abzuwaschen» – das ist nicht leicht einzuhalten. Auf Schaumbad, Weichmacher und Fensterspray verzichte ich spielend, aber an mein, wie sich nun herausstellt, leider tückisches Heinzelmännchen klammere ich mich! Es allein macht mir das Abwaschen erträglich. Trübt doch der unbeschreibliche Geruch von Abwaschwasser, dem Mutter nur bei «Fettigem» einen Eßlöffel Soda zuzugeben erlaubte, meine Erinnerungen an klangvolle Singsstunden beim Geschirrspülen ...

Mit einer unschuldigen kleinen Ente begann doch damals das Unheil. Auf ganzseitigem Farbinserat versank eine Ente im Versuchsglas voll «entspanntem» Wasser. «Entspannt mit X löst Wasser allen Schmutz.» Das Bild löste heftige Diskussionen unter uns Jungen aus. Ist das ein Fototrick oder kann das stimmen? Wir probierten «X» aus. Ich kaufte es vom Taschengeld, da Mutter konservativ veranlagt war ... Es entfettete schmutziges Geschirr im Nu und brachte es phantastisch zum Glänzen, es schäumte herrlich und roch so sauber! Später sahen wir die



«... die Sendung soll anregend, originell und gescheit sein – schau doch bitte nach, was auf den anderen Kanälen los ist!»

Schaumberge an den Stauwehren der Flüsse von der Schweiz über Deutschland, Frankreich bis in den Norden Englands. Ich kann nicht behaupten, wir hätten die Folgen gehaut, doch ist heute die versinkende kleine Ente als Symbol zerstörter, hilfloser Natur nicht nur in meinen Alpträumen zur Drohung geworden. Wir diskutierten nur, wir handelten nicht, und je älter die Jugend wird, um so weniger verzichtet sie auf Bequemlichkeit.

Bequem ist es doch auch, verbrauchtes Backöl in den Ausguß zu schütten. Mit eigenen Ohren hörte ich vor etwa zwei Jahren, wie ein Müllfachmann in einer Frauenstunde im Gespräch mit Lilo Thelen wörtlich dazu riet: das bißchen mache dem Wasser nichts aus, aber Abfüllen in Flaschen ist gefährlich, birgt es doch Explosionsgefahr. Das macht doch nichts, denkt auch der Koch, wenn er seine große Friteuse leert.

Mit dem Plastic geht es uns wie Goethes Zaublerlehrling. Die Geister, die er rief, wird er nicht mehr los. Wenn aber so komplizierte chemische Dinge wie Kunststoff erfunden werden können (du Pont stellte uns das ausführliche Programm dieses Segens schon vor 20 Jahren in Aussicht!), muß doch auch der Abbau zu erfinden sein.

Es gibt einen Nobel-Preis für den Frieden.

Wer ist *nobel* und setzt Preise für den Umweltschutz?

Zum Beispiel für ein Naturschutz-Abwaschmittel.

Für die beste Beseitigungsart von Pommes-frites- und Motorenöl (vielleicht ein Pulver, das Oel wie Fett erstarren läßt, damit es in

den Kehrichtdeponien nicht Grundwasser verschmutzt).

Für giftfreie Beseitigung oder Veränderung von Kunststoffen (Kunststoff-Bauplatten aus Müll werden schon hergestellt).

Schweizer Jugend forscht! Vielleicht sind auch das Themen, die sie interessieren! So wie wir früher Kastanien, Eicheln und Maikäfer sammelten und gegen bare Münze ablieferten, so wie noch heute Schulkinder Papier sammeln, könnten Kinder, die ihr Taschengeld aufwerten möchten, Kunststoff- und Glaseinwegartikel abholen und in Verwertungsdeponien abliefern. Das wäre vielleicht angenehmer als Wälder und Seeufer reinigen.

Wer hat gute Ideen und hilft mit, sie in Tat umzusetzen?

Liebe Lysbeth, liebes Bethli! Was kann ich tun für die «Umweltschutz-Erklärung», außer ehrenwörtlicher Verpflichtung und einem Beitrag von Fr. 50.—, den ich auf einen Postcheckkonto-Hinweis hin einzuzahlen gewillt bin, damit die Sache zustande kommt? Denn ich nehme an, ohne finanzielle Mittel wird nichts erreicht. (Inserate und Prospekte kosten viel.) – Nun kommt halt das Bezahlen. So oder so!

Ursula

Es gab auch andere – –

Schon lange drängte es mich, die Feder zu zücken zur Ehrenrettung unserer Mütter und Großmütter in Sachen Dienstmeitli-Problem. Der Brief der «Distel» in Nr. 41 bringt nun diesen Drang in mir zur Wirklichkeit.

Es gibt nicht nur den Dienstbotenberuf, der langsam am Aussterben ist, sondern noch etliche andere, zum Beispiel Wagner, Sattler, Hufschmied, bei denen niemand davon spricht, daran sei die schlechte Behandlung durch die früheren Meister schuld, sondern man anerkennt die Wandlung der Verhältnisse im Industriezeitalter. Ganz sicher mag es ausgenützte «Dienstmeitli» gegeben haben, aber dies nun erstens zur Regel zu erheben und zweitens vor allem den Schweizer Frauen anzukreiden, geht doch zu weit. Was letzteres anbetrifft, beklagt sich zum Beispiel in Theodor Fontanes «Stechlin» ein Berliner Mädchen über die Schlafgelegenheiten in den Herrschaftshäusern, die eigentlich nur Abstellkammern seien.

Nun aber zu den positiveren Seiten: ich erinnere mich, wie ich als Kind in Zürcher Familien kam, wo die langjährige Hausangestellte direkt eine Respektsperson war, deren Regiment fast ein wenig gefürchtet wurde. Solche Angestellte kannten auch keine Sorge für ihr Alter; entweder verbrachten sie den Lebensabend in der Herrschaftsfamilie und es wurde ihnen eine jüngere Kraft beigegeben, die sie

entlastete, oder man setzte ihnen eine Rente aus, mit welcher sie in den ländlichen Verhältnissen auskamen, aus welchen sie herstammten. Im Friedhof Enzenbühl gibt es ein Familiengrab, wo die langjährige Haushälterin des Ehepaares mit ihren Herrschaftsleuten begraben ist und ihr Name auf dem selben Grabstein steht. Jahrelang wurde bei den Verwandten dieses Ehepaares mit Anhänglichkeit von jener «Vronegg» (Veronika) gesprochen.

Man betrachte auch einmal die Gemälde früherer Maler, auf welchen Dienstboten dargestellt sind. – Ein ganzes Du-Heft war seinerzeit diesem Thema gewidmet. – Diese Gestalten wurden von den Künstlern mit Ernst wiedergegeben und zeigen eine eigene Würde, ein Zeichen dafür, daß sie keineswegs als minderwertig zu behandelnde Angestellte angesehen wurden. Gewiß war der Dienstmädchenberuf streng, aber wir dürfen nicht vergessen, daß in jener Zeit auch eine Hausfrau ohne Dienstboten ein aufreibenderes Tagewerk kannte, als dies heute meistens der Fall ist.

Sehen wir also nicht nur die Schattenseiten, sondern betrachten wir das Problem objektiv und denken daran, wie mannigfaltige Erwerbsmöglichkeiten den Mädchen von heute offenstehen, die nun eben verlockender sind, als die eher eintönige und manchmal undankbare Hausarbeit. Dies ist sicher der triftigere Grund, warum wir keine Emma oder Marie mehr finden.

Annemarie Leemann

«Polizei»?

Hast Du, liebes Bethli, schon einmal für ein junges Mädchen (24-jährig) in Bern eine Unterkunft gesucht? Ich sage Dir, da kannst Du interessante Dinge erleben:

Am Morgen früh bekomme ich den Stadtanzeiger. Sofort suche ich nach möblierten 1-Zimmer-Wohnungen und sogenannten Einzel- oder Separatzimmern. Die Auswahl ist nicht groß. Nachdem ich während einer Woche umsonst probiert habe, die angegebenen Telefonnummern anzurufen, merke ich, daß die ganz schnellen Berner sich den Anzeiger am Abend beschaffen und die guten

Sachen sofort mieten. Also wird das nun auch so praktiziert.

Endlich habe ich Erfolg. Frau Sowieso hat ein Separatzimmer mit Kochnische und Warm- und Kaltwasser im WC. Das dürfte genügen. Vorsichtigerweise frage ich noch, ob die zukünftige Mieterin auch Besuch empfangen dürfe. Dies wird bejaht mit der Bemerkung, daß nur kein Lärm gemacht werden dürfe. Also: ich schicke die junge Dame an besagte Adresse und es klappt. Sofort sind hundert Franken zum Voraus zu bezahlen, um das Zimmer sicherzustellen. Am nächsten Tag ist Einzug. Sofort werden die zweiten hundert Franken einkassiert, womit eine Monatsmiete zum Voraus bezahlt ist. Soweit, so recht.

So nebenbei wird nun der Tochter ein hübsch eingebundenes Büchlein unter die Nase gehalten, mit der Bitte um Kenntnisnahme des Inhalts. Vorne drauf steht: Polizei! Innen drin hagelt es nur so von Vorschriften: Zuerst natürlich die finanziellen! Dann aber: Zimmer nie in Schuhen betreten, keine Nägel in die Wand schlagen, Zimmer gut lüften, gut reinigen, Radio nur leise laufen lassen, nur leise sprechen, Besuch von Herren und Damen nur bis 22.00 Uhr, WC sauber halten, Licht löschen, Türe gut schließen, in der Kochnische nur Wasser kochen, keine Speisen, nicht rauchen usw., usw. Ferner: die Bettwäsche wird nach einem Monat gewaschen, das Duvet alle zwei Monate.

Also, da zahlt man zweihundert Franken, soll möglichst unsichtbar und unhörbar sein, soll nur Wasser trinken und Aufschnitt essen. Als Belohnung gibt's im Zeitalter der Waschmaschine alle vier Wochen frische Bettwäsche!

Herrlich, nicht wahr? Margrit

Ja, herrlich. Aber mich wundert schon lange, daß sich nicht noch mehr Junge zusammuntun, um gemeinsam eine größere Wohnung zu mieten. Es wäre die Anschaffung von ein paar Möbeln sicher wert. B.

Üsi Chind

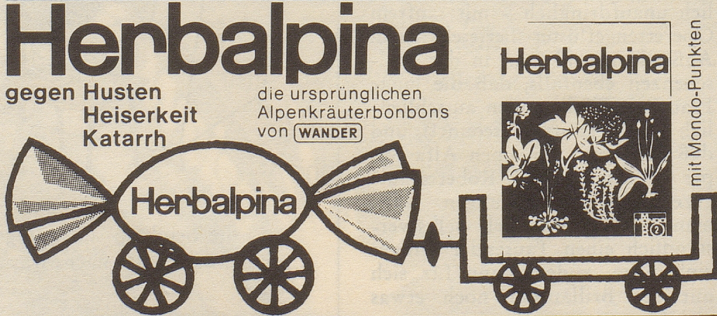
Unser achtjähriger Sohn überlegt sich, wen er heiraten könnte. Schließlich kommt ihm die Erleuchtung. Er macht mir den Vorschlag: «Weischt was, Vatter, du chöntischt mer de d Muetter wider echli zwägmache.»

WG



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Herbalpina
gegen Husten
Heiserkeit
Katarrh

die ursprünglichen
Alpenkräuterbonbons
von **WANDER**

Herbalpina
mit Mondo-Punkten